

DIE ITALIENISCHE FRAU

Von

SIBILLA ALERAMO



A. v. Zitzewitz

A. v. Zitzewitz

Wer kennt nicht den populären italienischen Typ? Die Kunst hat ihn berühmt gemacht, von den Tafelbildern der sienesischen Mystiker bis zu den Gemälden der Florentiner und Venezianer, von den Madonnen bis zu den Porträts der Fürstinnen und Kurtisanen. Wenn die Gestalt einer italienischen Frau auf der Filmleinwand, in einem Ballsaal oder auf dem Deck eines Überseedampfers erscheint, so wird man sie auch heute noch bestimmt erkennen, allen Schönheitsrequisiten und Nivelierungsbestrebungen der Mode zum Trotz. Irgend etwas im Oval

des Gesichts, in der Tiefe des Blickes, unterscheidet sie unweigerlich von einer Angelsäxsin, einer Spanierin oder einer Slawin. Was ist es? Schwer zu sagen. Etwas Geschmeidiges, etwas Morbides, gleichzeitig Kraftvolles und Klares offenbart über die individuelle Erscheinung hinaus die *Rasse*. Es ist überall zu finden, in der Bäuerin und in der Studentin, in der Mondänen, in der Schönen und Nichtschönen, bei den Sanften und den Ironischen, im Norden, im Süden, von der Lombardei bis Sizilien. Welch seltsame Wiederholung in einer so vielseitigen Nation, deren Geschichte ebenso alt wie kompliziert ist! Gewiß leuchten in den Mädchen von Taormina und Capri Erinnerungen an Griechen und Sarazenen auf, während die Stirnen im Padaner Tal keltische Abkunft verraten. Und trotzdem: der Ausdruck der Gesichter ist der gleiche, wiederhole ich.

Entspricht dieser Typ einer Folge von unveränderlichen, psychischen Voraussetzungen? Gleicht die Italienerin von heute aufs Haar ihrer Schwester, die in der Renaissance lebte, und diese wiederum der italienischen Frau des 19. Jahrhunderts? Oder haben in moralischer Beziehung tiefe Veränderungen, ausgesprochene Wandlungen stattgefunden?

Begnügen wir uns mit einem Rückblick auf die ersten drei Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts.

Als ich im Jahre 1906 meinen Erstlingsroman veröffentlichte (der die Ehre hatte, auch in Deutschland mit einem Vorwort von Georg Brandes zu erscheinen: „Eine Frau“, Marquardt-Verlag, Berlin), waren die sozialen und häuslichen